

Marburger Zeitung.

Nr. 48.

Sonntag, 21. April 1867.

VI. Jahrgang

Die „Marburger Zeitung“ erscheint jeden Sonntag, Mittwoch und Freitag. Preise — für Marburg: ganzjährig 6 fl., halbjährig 3 fl., vierteljährig 1 fl. 50 kr.; für Zustellung ins Haus monatlich 10 kr. — mit Postverendung: ganzjährig 8 fl., halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Die ein Mal gespaltene Garmondzeile wird bei einmaliger Einschaltung mit 10, bei zweimaliger mit 15, bei dreimaliger mit 20 kr. berechnet, wozu für jedesmalige Einschaltung 30 kr. Inseraten-Stempelgebühr kommen.

Zur Geschichte des Tages.

Die Politik Oesterreichs in der luxemburgischen Frage wird vom Wiener Berichterstatter eines Hamburger Blattes in folgender Weise angedeutet: „So lange es nur immerhin möglich sein wird, soll die strengste Neutralität den allein maßgebenden Wahlspruch der österreichischen Politik abgeben. Erst wenn diese Möglichkeit ihre Grenzen gefunden, wird die weitere Haltung Oesterreichs zur reinen Interessen-Frage. Unter den besonderen Interessen Oesterreichs darf nichts Anderes verstanden werden, als die Vernichtung eines Theiles der Folgen, welche der vorjährige Krieg gehabt. Man täusche sich nicht, ein großes und dringliches Interesse der österreichischen Politik ist die Restauration der im vorigen Jahre gewaltsam gelösten österreichisch-deutschen Zusammengehörigkeit. Wer zur Befriedigung dieses österreichischen Interesses ohne Hintergedanken die Hand bieten wird, der darf auf Oesterreichs Allianz zählen.“ — Mit der strengen Neutralität verträgt es sich aber kaum, wenn der Wiener Berichterstatter der „Sächsischen Zeitung“, der ganz gut unterrichtet ist, ausdrücklich versichern zu dürfen glaubt, „daß Oesterreichs Neutralität im luxemburger Streite nicht mit Passivität zu verwechseln sei, im Gegentheile sei das Wiener Kabinet mit voller Macht in die diplomatische Aktion eingetreten.“ Worin besteht nun diese diplomatische Aktion?

Wiemar hat im Reichstage, als er die Anfrage der drei oberheffischen Abgeordneten über den Eintritt des gesammten Großherzogthums in den norddeutschen Bund beantwortete, gesagt, es dürfte, wenn dieser Anschluß zur Vollziehung kommen sollte, von Seite Oesterreichs kaum eine Einsprache erhoben werden. Diese Ansicht des preussischen Ministers soll man in Wien nur bedingungsweise gelten lassen wollen. Das Kabinet habe, als der Anschluß von ganz Hessen-Darmstadt an den norddeutschen Bund gelegentlich erörtert worden, auf das entschiedenste die rechtliche Möglichkeit eines solchen Schrittes, als mit den Bestimmungen des Prager Friedens nicht vereinbar, bestritten. Dagegen habe man allerdings angedeutet, daß unter Umständen aus Rücksichten der politischen Zweckmäßigkeit Oesterreich sich bestimmt sehen könnte, auf seine vertragsmäßig begründete Einsprache zu verzichten.

Die polnische Flüchtlingschaft hat ihre Organisation jetzt vollständig durchgeführt und zerfällt danach in folgende streng von einander geschiedene politische Gruppen: 1. die unter Leitung eines Ausschusses stehende „vereinigte Flüchtlingschaft“, welche die politischen Meinungsverschiedenheiten den nationalen Zielen unterordnet, 2. die rein demokratische Partei unter Führung einiger in London lebender Parteihäupter des früheren demokratischen Vereins, 3. die sozial-demokratische Partei unter Führung Mikolawski, 4. die mit der russischen Flüchtlingschaft verbündete Kommunistenpartei, die jedoch bereits stark in die Brüche gegangen, deren Hauptstich Genf ist. Jede der genannten Parteien hat ihr eigenes Blatt, worin sie ihre Grundsätze entwickelt und die gegnerischen Parteien bekämpft; jede betreibt ihre eigene Propaganda und sucht in den ehemals polnischen Landestheilen Anhänger für ihre Grundsätze zu gewinnen. Zum 10. d. M. war von hervorragenden Führern des Auslandes von 1863 ein allgemeiner Flüchtlingskongreß nach Zürich berufen, um noch einen letzten Versuch zu machen, eine Einigung aller politischen Parteien der Flüchtlingschaft auf nationalem Boden herbeizuführen.

In Rußland sind nun die Truppenmärsche nach Süden förmlich an der Tagesordnung. An dem Baue der neuen Schanzen bei Warschau, der im Februar d. J. begonnen, arbeitet man jetzt mit verdoppelter Kraft und die Feste der polnischen Hauptstadt wird seit einigen Tagen mit schweren gezogenen Geschützen versehen. Außerdem ist bereits der Befehl ergangen, auch die beiden kleinen, bisher wenig beachteten polnischen Festungen Modlin und Zamosc mit solchen Geschützen auszurüsten. Es unterliegt keinem Zweifel, daß Rußland für alle Fälle sich vorbereitet, und wenn es auch nicht die Absicht hat, an einem deutsch-französischen Krieg unmittelbar sich zu betheiligen, so rechnet es doch jedenfalls darauf, daß dieser Krieg, wenn er zum Ausbruch kommt, ihm die erwünschte Gelegenheit bieten wird, seine Pläne auf die Balkan-Halbinsel zur Ausführung zu bringen. Das russische Militär steht den Marsch nach Schumla als nahe bevorstehend an, und man will wissen, daß die vollständig vorbereitete Christenerhebung, welche schon mit dem Anfang Mai erfolgen sollte, vorläufig noch verschoben sei, um den Gang der Verwicklungen im Westen abzuwarten.

Die schöne Kathi.

Von
A. Schrader.

(Fortsetzung.)

Der alte Fischer griff mit seiner breiten schwieligen Hand in den greisen Schnurrbart, der in zwei langen Böpfen über den Mund hinabhing. Er sah einen Augenblick sinnend vor sich hin, dann sagte er:

„Sie haben Recht, Herr Czabo! Ich schäme mich nicht zu bekennen, daß ich mich von einem falschen Scheine habe verblenden lassen. Seht hin ich eines Besseren belehrt, darum brechen wir ab —“

„Nein, brechen wir nicht ab“, rief eifrig der Apotheker; „sprechen wir recht ernst und recht viel über diesen wichtigen Punkt. Sind Euch die Augen aufgegangen, Freund? Habt ihr das Treiben der Volksbeglückter gesehen? He, wohin sind wir gerathen? Seht Euch unser sonst so schönes und blühendes Land heute an — es ist eine Ruine. Ihr habt Euer gutes Auskommen gehabt, so lange Ruhe und Friede, so lange das Geseß die oberste Gewalt war — heute müßt Ihr ein schmuckes Mädchen aus dem Hause geben, um Euch eine kleine Erleichterung zu verschaffen.“

„Herr Czabo!“

„O, ich verstehe Euch recht gut, Alter!“ fuhr der aufgeregte Apotheker fort. „Ihr wollt es nicht merken lassen, daß es schlecht zu Hause steht, daß Ihr die ganze Wirtschaft zu allen Teufeln wünscht, und daß Ihr Euch schämt, dieser Sache je das Wort geredet zu haben — ich sage das nicht, um Euch zu kränken, Alter; ich führe es nur an, um meiner Freude darüber Lust zu machen, daß Ihr endlich den schlagendsten Beweis von Eurer Verirrung in Händen habt. Die Volksbeglückter

sind ausgerissen, und Ihr armen Menschen müßt die Beche bezahlen! Sind euch nun die Augen geöffnet?“

„Ja, Herr Czabo.“

„Gut, Ihr sollt acht Wochen hinter meinem Garten fischen, und Euere Kathi soll es gut bei mir haben, wenn sie sich gut beträgt. Irren ist menschlich, Freund Lajos, wenn man nur zu rechter Zeit wieder in das rechte Gleis geräth. Ihr gehört also zu unserer, zu der guten Partei?“

„Vieher Herr“, sagte Lajos, indem er wie verlegen seine Mähe zwischen den Fingern drückte, „ich bin ein schlichter Fischer, der von Räufen und Kniffen Nichts versteht — man hat uns goldene Berge vorgepiegelt — ist es ein Wunder, wenn man sich hineinreißen läßt? Noch gestern Abend habe ich mit meinem Nachbar darüber gesprochen — Sie kennen ja den alten Bodek — er hat zwei Söhne in dem schrecklichen Kriege verloren —“

„Zwei Söhne!“ rief Herr Czabo, und schlug die Hände über dem Kopfe zusammen. „Gott verzeihe mir die Sünde, aber fast möchte ich sagen, dem verdrehten Alten geschieht ganz recht, warum hat er seine Jungen ziehen lassen!“

„Wie gesagt, lieber Herr, wir sind davon zurückgekommen, und es ist mir lieb, daß ich keine Söhne habe. Dafür aber werde ich mich Kathi's annehmen, sie ist ein junges, unverdorbenes Blut —“

„Apropos, Lajos, wie ist sie geistig?“

„Davon wollte ich eben sprechen. Sie kennt meine Absichten, die ich schon seit längerer Zeit hege, und sie hat einen solchen Abscheu vor der Revolution, daß sie außer sich geräth, wenn man davon spricht. Sehen Sie, Herr Czabo, deshalb ist es mir doppelt so lieb, daß sie in Ihrem Hause ist, denn hier wird sie in guten Grundsätzen erhalten und befestigt. Nicht wahr, in Ihrer Nähe ist es unmöglich, daß sie das verderbliche Gift der —“

„Unmöglich, Lajos, unmöglich! Unter meinem Dache leben Aristokrat

Vor der Neubildung des jetzigen Ministeriums soll Viktor Emanuel seine vertrautesten Rathgeber versammelt und ihnen den Entschluß eröffnet haben, der unerträglichen Lage durch einen Staatsstreich ein Ende zu machen, die Verfassung einstweilen außer Kraft zu setzen und die Neugestaltung des Reiches selbstherrlich vorzunehmen, da mit dem Parlamente nicht vorwärts zu kommen sei. Die Mehrheit entschied sich dagegen und erklärte den königlichen Plan für ein Wagniß. Den tiefsten Eindruck scheint auf den König die Erklärung mehrerer Generale gemacht zu haben, daß sie im Falle eines Staatsstreiches bezweifeln, auf die unter ihrem Befehle stehenden Truppen rechnen zu können. Der Staatsstreichplan wurde also wieder fallen gelassen. In Florenz ist man in unterrichteten Kreisen der Meinung, daß der König französischen Einflüsterungen folgte, als er den Staatsstreich in Vorschlag brachte, und daß er den Staatsstreich nicht aufgegeben, sondern bei nächster Gelegenheit darauf wieder zurückkommen werde. In der That wird es nur mittelst Belagerungszustandes möglich sein, die Empörung des Landes gegen ein Zusammengehen Italiens mit Frankreich, das der Staatsstreich ermöglichen soll, niederzuhalten. Kaiser Napoleon soll an Viktor Emanuel geschrieben und ihm erklärt haben, daß Frankreich die italienische Regierung der mit dem Septembervertrag übernommenen Verpflichtungen wohl entbinden und ihr in Bezug auf Rom völlig freie Hand lassen könnte, wenn es auf eine ausgiebige militärische Mitwirkung Italiens in dem bevorstehenden Kriege rechnen könnte. Dazu aber sei es vor Allem nothwendig, das Parlament aus dem Wege zu schaffen. — Diese Rathschläge scheinen auf sehr fruchtbaren Boden gefallen zu sein.

Die Vorbereitungen Frankreichs zum Kriege sollen bis zum 1. Mai beendet sein, so daß man nur noch die Reserven einzuberufen und die Truppen zu concentriren braucht. Marschall Niel trifft seine Vorbereitungen vorläufig so, daß er nur die Beurlaubten und nicht die Reserven einberuft, noch keine Pferde-Ankäufe macht und sich darauf beschränkt, Kriegsmaterial im Osten anzuhäufen. Daß er davon nichts in die Oeffentlichkeit gelangen lassen will, ist natürlich. Dennoch wird aus Lyon Folgendes bekannt: Seit einigen Tagen befördert man mit der Eisenbahn ungeheures Kriegsmaterial, Mörser, Kanonen . . . In einigen Stunden füllte man zwanzig Wagen damit an. Die Kanonen werden auseinander genommen und so verpackt, daß Niemand wissen kann, was sich in den verschlossenen Wagen befindet. Ferner: Unser Kriegsmaterial ist nach dem Osten abgegangen. Die ganze Artillerie ist fort. Seit vier Tagen haben wir von Lyon 175.000 Wurfgeschosse abgeandt. Die Gendarmenpferde werden für die Artillerie weggenommen. Die Regimenter werden organisiert; der Befehl ist am 14. d. Nachmittags um 3 Uhr angelangt. Jedes Regiment wird um zwei Kompagnien vermehrt. Es heißt auch, daß die Artillerie neu organisiert und um ein Drittel vermehrt wird. Selbstverständlich bedingen diese Vorbereitungen des Kriegsministers nicht den Krieg; aber Napoleon hat keine Wahl mehr, als: Krieg oder Revolution. Der kriegerisch gesinnte Theil seiner Umgebung hofft, es fertig zu bringen, daß Ende Mai die Feindseligkeiten ausbrechen werden.

Die englische Presse nimmt in der luxemburgischen Frage Partei gegen Frankreich. Die „Times“ beschuldigt Napoleon, durch seine Politik Bismarck in die Hände gearbeitet zu haben, und nun bekämpfen zu wollen, was er doch bestimmt gebilligt. Die „Morning Post“ deutet an, daß man in Frankreich aus der Haltung österreichischer Blätter gegen Preußen übertriebene Hoffnungen schöpfe. Im Falle eines Krieges würde Oesterreich nicht nothwendig auf Frankreichs Bündniß angewiesen sein. Offenbar werde man früher oder später sich gezwungen sehen, die Einigung Deutschlands unter Preußen als vollendete Thatfache anzuerkennen oder sie mit Waffengewalt zu bekämpfen. Letzteres wäre

unmittelbar nach Sadowa möglich gewesen. Jetzt sei es zu spät. — Die „Saturday Review“ schreibt: „Es ist eine Schande für die Civilisation, daß ein Krieg aus willkürlichem Groll oder wegen eines Ehrenpunktes noch immer zu den Möglichkeiten gehört; aber im vorliegenden Falle hat Frankreich sich seine Schwierigkeit selber geschaffen, während Preußen nur gegen eine Maßregel war, die Deutschland nothwendig als Reichimpfung erschien. . . . Frankreich kann eine unnöthige Forderung zurücknehmen; nicht so leicht kann Preußen die Festung Luxemburg räumen oder auf die Führung Deutschlands Verzicht leisten“.

Ein Bündniß Oesterreichs mit Preußen?

Marburg, 20. April.

Das Unglaubliche ist geschehen! Ein Bündniß Oesterreichs mit Preußen ist jetzt die Frage, mit der sich die öffentliche Meinung eingehend beschäftigt.

Die Lage Oesterreichs gestattet nur eine verneinende Antwort. Bei der Unfertigkeit unserer politischen Zustände, bei der Rath- und Thatlosigkeit in der Westhälfte des Reiches, bei unserer Geldnoth, bei der mangelhaften Ausrüstung, bei der allgemeinen Gedrücktheit der Gemüther würde Oesterreich jetzt einen Krieg zu seiner Vertheidigung schwerlich als Sieger führen können — um so weniger vermag es zum Schutze eines anderen Staates — und welches Staates! Es wäre ein Schauspiel seltenster Art, wenn am Jahrestage der Schlacht von Königgrätz österreichische Truppen mit Preußen und für Preußen kämpften, wenn sie — da nun ja doch Preußen der bedrohte Theil, die Hauptmacht ist — in diesem Kampfe unter Preußens Führung stünden?

Kommt es zu einem Kriege Frankreichs mit Deutschland, so wünschen wir Deutsche unseren Stammgenossen den Sieg; aber deshalb, weil den vierten Theil der Bewohner Oesterreichs Deutsche bilden, muß dieses Oesterreich als Gesamtheit noch nicht mit Deutschland gehen. Die Interessen dieser Gesamtheit sind durch einen Krieg um den Rhein noch nicht gefährdet. Dem Nationalgefühl des vierten Theils der Reichsbürger zu Liebe werden sich unter den gegebenen Verhältnissen die Uebrigen kaum in einen furchterlichen Krieg stürzen wollen.

Verfassungsgemäß hat keine Vertretung in Oesterreich über Krieg und Frieden unmittelbar zu entscheiden. Ungarn besitzt nur das Recht, Truppen und Steuern zu bewilligen. Wäre Ungarn bereit, einem bezüglichen Antrage der mit Bismarck verbündeten Regierung zu entsprechen? Wir zweifeln daran. Gesezt ferner, die jetzige Vertretung der Westhälfte hätte den besten Willen — reichen die Mittel aus für eine solche Unternehmung?

Trotz alledem soll die österreichische Regierung geneigt sein, das fragliche Bündniß einzugehen unter der Bedingung, daß der Prager Vertrag abgeändert wird und Oesterreich zum Süden Deutschlands in dasselbe Verhältniß treten kann, wie Preußen zum Norden. Diese Bedingung könnte nur ein verzagendes, nur ein geschlagenes Preußen annehmen. Ein solcher Entschluß wäre eine That der Verzweiflung; er würde nicht weniger bedeuten als: Verzichtleistung auf eine werthvolle Errungenschaft, Aufgeben der schimmerndsten Entwürfe Bismarcks und der Hohenzoller.

Und zöge sich Preußen dennoch auf die nördliche Seite des Maines zurück, und ließ Oesterreich freie Hand — würde Süddeutschland die Führung Oesterreichs anerkennen nach Allem, was dieses seit Königgrätz gethan, nach Allem, was es seither unterlassen? Wenn aber nicht — wäre Oesterreich im Stande, zu erzwingen, was nur der Sieger als Preis des Friedens heimgebracht?

kraten vom reinsten Wasser! Nun, ich denke, meine Gesinnungen sind so ziemlich bekannt!“ fügte Herr Szabo hinzu, indem er sich stolz in die Brust warf. „In der Zeit, wo der Böbel regierte, habe ich deshalb viel ertragen müssen — man hat mich verspottet, fast gemißhandelt, aber ich bin mir treu geblieben. Na, nun geht, guter Lajos, und nehmt die Versicherung, daß Ihr an mir einen wirklichen Freund in der Noth habt!“

Der alte Fischer Lajos nahm einen herzlichen Abschied und entfernte sich.

Herr Szabo ging in seine Apotheke.

II.

Der poetische Advokat.

Acht Tage nach der Aufnahme Kathi's treffen wir den Advokaten Gerenz in seinem Zimmer. Der junge Mann ging sinnend auf und ab. Plötzlich griff er in die Seitentasche seines Rocks und holte ein zierlich gesticktes Taschenbuch, ein Geschenk seiner Ketti, hervor. Rasch zog er den Stift, der die Blätter zusammenhielt, aus den feinen goldenen Fäden, öffnete, und las mit halblauter Stimme, aber in großer Begeisterung, folgende Verse:

„Und in den Straßen wogte das Gedränge
Des wuthentbrannten Volkes, das empört
In unabsehbar furchterlicher Menge,
Den Tiegern gleich, die Durst nach Blut verzehrt,
Das Stadthaus droh'nden Blicks umschlossen hielt —
Und Schrecken, überall, wohin man sah —
Der Ausbruch eines Bürgerkriegs war da!
Noch fehlte nur ein Führer, der mit Kraft
Den rechten Geist im rohen Volke schafft —
Da stand urplötzlich eine hohe Frau — —

„Herrlich, vortrefflich!“ unterbrach sich der Leser. „O, wenn ich in dieser Begeisterung vollenden könnte, wenn sie nur heute nicht durch Nebenumstände unterbrochen würde! Es ist wahrlich nicht leicht, die Gräfin Thella Andrássy zu besingen, den Charakter dieser Jungfrau zu malen, die den Muth eines Helden zeigt, ohne die eigenthümliche Grazie ihres Geschlechts zu verlieren. Aber eben diese Schwierigkeit verdoppelt meine Kräfte und ich besinge sie. Soviel steht fest, daß mein Gedicht unter den gegenwärtigen Verhältnissen ein kühnes Unternehmen ist. Wenn man entdeckte, daß ich, einfacher Advokat in Semlin, es wagte, den Ruhm einer Verbannten zu besingen, was würde man von mir denken? Und vor Allen mein künftiger Schwiegervater? Er ist zwar ein respektabler Apotheker, ein herzensguter Mann — aber ein Feind des Fortschrittes und der geistigen Unabhängigkeit. Ich muß indeß seine Schwachheit ehren, denn bald“ fügte er mit einem zärtlichen Blicke auf das Taschenbuch hinzu, „bald werde ich sein Schwiegersohn. Ach, Ketti, Du wirst meine poetische Begeisterung würdigen und mein Werk verstehen; Du wirst stolz darauf sein, daß ich für eine so unglückliche Jungfrau meine Stimme erhebe, denn Alle scheinen sie verlassen zu haben, selbst ihr Oheim, der wirksam für sie sprechen könnte, wenn er wollte. Ihre Freunde sind theils geflüchtet, theils gefangen, und das zarte Mädchen irrt im eigenen Vaterlande flüchtig durch die Steppen. Wohlan denn, mögen Alle sie verlassen und verdammen, ich allein will es wagen, sie zu besingen. Thella soll die Heldin meiner Verse sein! Ich kenne sie nur nach einem unvollkommenen Gemälde, das ich in der Gallerie einer ihrer Schlösser gesehen, aber noch ist mir, als ob ihr sanfter und doch so stolzer Blick auf mir ruhte, noch schwebt mir die anmuthgeschmückte Stirn vor den Blicken. Wenn der Maler das Urbild nicht erreichen konnte, soll es der Dichter. Ich will das Gemälde vollenden, beselen!“

Der junge Mann nahm den Stift wieder zur Hand, setzte sich vor

Konnte Preußen 1859 theilnahmslos zusehen, als Oesterreich gegen Italien und Frankreich unterlag — hat Frankreich einen Beobachter gemacht, als wir mit Italien und Preußen gerungen: so mag der Krieg zwischen Frankreich und Deutschland auf beide Nachbarn allein sich beschränken. Oesterreich fühlt keine äußere Nothigung zum Bündniß mit Preußen — aus dem Innern rufen tausend Stimmen nach Frieden. Der Frieden allein heilt die Wunden, aus denen Oesterreich blutet.

Vermischte Nachrichten.

(Aus Japan.) Am 3. Februar ist der „Mitado“, das geistliche Oberhaupt des Reiches, im 37. Lebensjahr und im 25. seiner Regierung gestorben. Er hinterläßt einen Sohn von 17 Jahren, welcher aller Wahrscheinlichkeit nach sein Nachfolger werden wird. Obschon die „geheiligten“ Herrscher von Japan schon seit langer Zeit eine machtlose Stellung einnehmen, so betrachtet doch die Masse des Volkes den Mitado noch immer mit abergläubischer Verehrung. Sein Tod würde daher in jedem Falle die Nation tief berührt haben; aber dieses Ereigniß wird diesmal doppelt betrauert und als Unglück verheißend angesehen, weil der Mitado der Blatternkrankheit erlegen ist — eine Krankheit, welche, obgleich sehr häufig in Japan, doch niemals vorher, seit den Zeiten des ersten Mitado Dschingmu-Ten-o, der vor 2563 Jahren regierte, sich an die geheiligte Person eines japanischen Herrschers gewagt hatte. Dieser Fall schießt nun eine bedenkliche Bresche in den Köhlerglauben des Volkes, welches seit Jahrtausenden die Mitados für göttlichen Ursprunges hielt, welche kein menschliches Mißgeschick und Leid zu erreichen vermag. Nun schütteln viele Leute den Kopf und meinen: daß, wenn selbst der Mitado wie jeder andere Sterbliche ein Opfer der Blattern zu werden vermag, gar nicht abzusehen sei, welche furchtbaren Leiden über das ganze Land kommen! Einsichtsvollere Japanesen aber, deren Ansichten über den göttlichen Ursprung der Herrscher durch häufigeren Verkehr mit Fremden bereits bedeutend geläutert wurden, gischen, daß der verstorbene Mitado ein sehr mittelmäßiger Charakter war, habgütig und geizig, welcher hierig von allen Parteien nahm, so viel er nur bekommen konnte, ohne hinreichende Festigkeit, um sich mit irgend einer enger zu verbinden und ihre Grundsätze zu den seinigen zu machen. Die Trauerfeierlichkeiten werden fünfzig Tage dauern, während welcher Zeit alle Verkaufsläden geschlossen bleiben müssen und keine Geschäfte gemacht werden dürfen.

(Heerwesen.) Eine kürzlich erschienene Schrift von Haffin „Das Heer und die Revolution“, gelangt zu dem Schlusse, „daß Frankreich seine Größe und seine Freiheit am besten durch Einführung des schweizerischen Wehrsystems verteidigen wird, das ihm 3 bis 4 Millionen kriegsfähiger Bürger mit Chassepotgewehren um den vierten Theil der jetzigen Heereskosten verschaffen kann.“

(In Luzern) fand kürzlich eine Versammlung der Ader- und Hausknechte statt, an welcher 600 Personen theilnahmen. Der Meistknecht Hürber hielt von einem Holzstoße herab eine Rede, die nunmehr im Druck vorliegt und wegen der volkswirtschaftlichen Betrachtungen bemerkenswerth ist, die darin über die Lage des Kantons angestellt sind. Der Obmann fragt ganz gründlich und richtig: was fehlt, woher rühren die Fehler und wie sind sie zu verbessern? — Seiner Ansicht nach fehlt es an Geld (Umlaufkapital), daher sei wenig Verdienst und unsichere Existenz. Die Ursachen werden in den zu hohen Preisen des Grundeigenthums und der vermehrten Anwendung ausländischer Stoffe (das Geld geht aus dem Lande!) und in der Zinsengarantie von Seite des Staates für Eisenbahnen gefunden. Hinsichtlich der Letzteren wurde besonders der Wunsch hervorgehoben, es müßte die Regierung bei dergleichen Schuldübernahmen und sonstigen Verschenkungen erst das Volk fragen, wie es in den meisten übrigen Kantonen vorgeschrieben sei. — Ob es wohl außerhalb der Schweiz auch Hausknechte gibt, die solche Reden halten können?

(Zur Geschichte der Erfindungen.) Die Beilage der „Allg. Ztg.“ vom 15. Oktober 1853 enthielt einen Vorschlag von einem süddeutschen Forstbeamten, R. Fischbach, wonach in den Wäldern, wo Holz schwer ausbringbar und billig ist, Gasanstalten errichtet und das so gewonnene Produkt in Röhren nach den größeren Städten geleitet werden soll. Nicht lange danach, im Jahre 1859 beschäftigte sich der Zuckerfabrikant R. Weinrich in Frankfurt a. M. mit der Idee, an den Kohlenlagerstätten, welche die nächsten sind bei den großen Gasverbrauchsplätzen, wie namentlich den Großstädten und industriellen Orten, mächtige Gasanstalten zu gründen, an der Ruhr für das westliche Norddeutschland, an der Saar für das mittlere Frankreich u. s. w. Diese sollten die minderwerthige Gries- und Kleinkohle benützen, und das hieraus gewonnene Gas sollte in eisernen Röhren, welche im Straßenkörper der Eisenbahnen zu laufen hätten, vermittelst Ventilatoren nach den Städten geleitet werden. Die große Billigkeit des so gewonnenen Gases werde eine Umwälzung in unseren Heiz- und Kochmethoden herbeiführen und diese wieder auf die Bauart einwirken, indem Rauchfänge und Holzlager in den großen Städten beschränkt und dadurch eine Raumersparniß von hohem Werth bewirkt werde. Der frühe Tod des auch um die österreichische Zucker-Fabrikation hochverdienten Weinrich verhinderte die weitere Verfolgung dieses Planes. Heute nun taucht die Nachricht auf, daß auf den Steinkohlenfeldern Obios eingerichtete Roaßöfen aufgestellt werden sollen, welche das bei dem Verkoßsen seither nutzlos entweichende Gas mittelst Röhren an New-York abgeben sollen. Diese Pläne sind kühn und großartig — wo werden sie zuerst zur Ausführung gelangen?

(Landwirthschaftliche Lehranstalten.) Die Stadt Debrézin schenkte der dortigen landwirthschaftlichen Lehranstalt 800 Joch ausgezeichnete Grundstücke im Werthe von etwa 60.000 fl. und das erforderliche Baumaterial zur Herstellung der Schulgebäude. — Die kleine Stadt Labor in Böhmen kaufte für eine gleiche Anstalt ein Gut um 50.000 fl., vereinigte mit demselben 253 Joch städtische Acker und bezahlte für die erste Einrichtung 23.600 fl., zusammen also eine Widmung von fast 150.000 fl.

(Die Geistlichkeit in Oesterreich) zählt 55 370 Personen, die dem Lande allein an Einkünften von deren Besitzthümern gegen 20 Millionen Gulden kosten. Klöster gibt es nicht weniger als 1018, nämlich 720 Männer- und 298 Frauen-Klöster. Das Kirchenvermögen kann nach dem Ertrag der Zinsen auf 500 Millionen geschätzt werden.

Marburger Berichte.

(Falsche Banknote.) Am 15. April kam ein arbeitsloser Schmiedegeselle in die Schenkstube des Transporthauses (Mellinger Straße), verlangte ein halb Seidel Wein und wollte mit einer Zehn-gulden-Note zahlen. Das Aeußere des Gesellen paßte wenig zu diesem Besitz und erregte Verdacht. Der Wirth und ein Gast hielten die Banknote vor's Licht und entdeckten einen fehlerhaften Wasserdruck; sie konnten des Fälschers aber nicht habhaft werden, da er sich während der Untersuchung fortgeschlichen.

(Diebstahl.) In der Nacht vom 19. auf den 20. April wurde dem Freiherrn von Rast (St. Magdalena) aus dem versperrten Garten sämmtlicher Spargel gestohlen: nach den Fußtritten zu schließen, muß eine Person des jarten Geschlechts diese That verübt haben.

(Herr Ferdinand Staudinger), welcher bei der letzten Tombola im Kasino ein Loos gezogen, hat nun mit demselben die freie Fahrt nach Paris — 140 fl. — gewonnen.

(Zu den Lieferungen für den Heeresbedarf.) Die Herren: Friedrich Brandstätter und Hauptmann Seidl haben die Wahl zu Mitgliedern jener Kommission angenommen, die über Lieferungen für den Heeresbedarf durch freien Handeinkauf berathen soll. Die Kom-

seinen Arbeitstisch, stützte den Kopf in die linke Hand, sann einige Augenblicke nach und begann zu schreiben:

„Da stand urplötzlich eine hohe Frau,
Wie einst Johanna d'Arc, im Volksgewühl,
Die Menge ward begeistert —“

Ein Klopfen an der Thür unterbrach den Dichter. Rasch verbarg er das Buch in seiner Tasche und forderte mit lauter Stimme zum Eintreten auf.

Herr Szabo erschien.

Der Apotheker trug wie gewöhnlich einen schwarzen Frack, eine gelbe Weste und ein weißes Halstuch. Die goldene Brille lag vor der hohen glänzenden Stirn.

„Guten Tag, lieber Sohn“, sagte freundlich der Apotheker; „Störe ich?“

„O nein, Herr Szabo“, antwortete Ferenz, indem er aufstand und dem Ankommenden entgegentrat. „Der Vater meiner Netti störte niemals, selbst bei den dringendsten Geschäften —“

„Ah, Geschäfte gehen Allem vor“, antwortete der Alte im Tone des Vorwurfs; „selbst der Braut und dem Schwiegervater.“

„Sie kennen ja die allgemeine Stodung der Geschäfte“, meinte lächelnd der Advokat. „Wenn ich mich nicht mit Privatarbeiten beschäftigte, würde ich jetzt Langeweile haben.“

„Die Langeweile ist ein fürchterlicher Wurm, der tödtet!“ rief der Apotheker. „Ich habe eine Arbeit für Sie, Ferenz.“

„Einen Prozeß?“

„O nein; ich hatte nur einen Prozeß in meinem Leben, den Sie mir so glorreich gewinnen halfen — aber trotzdem ich ihn gewonnen, möchte ich um die Welt keinen zweiten mehr erleben! Ich hasse die Prozesse wie die Langeweile.“

„Nun, was ist es denn?“

„Der lange Niklas hat seit acht Tagen eine solche Unordnung in meine Bücher gebracht, daß sie einer gründlichen Durchsicht bedürfen, wenn die Konfusion nicht total werden soll. Wollen Sie sich nach Eische diesem Geschäfte unterziehen?“

„Gern, bester Vater! Wie kommt es nur, daß der sonst so pünktliche junge Mann —“

„Sie werden lächeln, Ferenz, aber ich glaube mich nicht zu täuschen.“

„Ich glaube, die Kathi hat dem armen Menschen den Kopf verdreht. Er ist ein guter Junge, weiß seine Medikamente zu präpariren — aber wahrlich, seit acht Tagen, ich habe ihn beobachtet, ist er wie umgewechselt. Sonst konnte ich mich auf ihn verlassen, jezt nicht mehr.“

„In einer Apotheke — das ist bedenklich!“ sagte Ferenz, indem er stehen blieb.

„Ich kann von Glück sagen, daß ich ihn diesen Morgen zufällig beobachtete.“

„Was ist geschehen?“

„Anstatt vier Gran Brechpulver in ein Badet zu thun, verpackte er acht Gran. Ich zittere, wenn ich an die Wirkung denke. Der Mensch vergreift sich in den Zahlen und in den Büchern. Gebe nur der Himmel, daß er nicht schon früher ähnliche Dummheiten begangen hat. Der Ruf meiner Apotheke steht auf dem Spiele.“

(Fortsetzung folgt.)

mission wird Samstag den 27. April in der Landeshauptstadt zusammengetreten.

(Der Männergesangsverein) wird am Sonntage nach Ostern im Theater ein Konzert geben, wobei u. A. das große Oratorium von Romberg: „Die Glocke“ zur Aufführung gelangt. Kunstliebende Damen und Herren aus der Stadt haben ihre Mitwirkung zugesagt. Die Proben werden fleißig abgehalten. Der Reinertrag ist für den Ankauf größerer Tonwerke bestimmt.

Letzte Post.

Wüllerstorf hat die verlangte Entlassung erhalten.

Das stehende Heer in Preußen kann binnen drei Tagen auf volle Kriegsstärke gebracht werden.

In Paris herrscht die besorgteste Stimmung.

Englands Versuch, in der Luxemburger Frage zu vermitteln, hat in Berlin keine günstige Aufnahme gefunden.

Post- und vom
1. Juni d. J. auch
Telegraphen-
Station.

Mineral-Bad

Krapina - Cöplik

Post- und vom
1. Juni d. J. auch
Telegraphen-
Station.

in Kroatien

von Bad Rohitsch 3 und der Bahnstation Pöltschach 5 Stunden entfernt
eröffnet seine Saison am 1. Mai.

Die sehr wasserreichen, eine Temperatur von 26—35° R. habenden Quellen, deren Wirkung bei Gicht, Rheuma und deren Folgekrankheiten noch von keiner der bisher bekannten Quellen übertroffen ist, sind noch besonders bei Nervenleiden, bei Krankheiten der Haut, der Schleimhäute und bei Wundprozeßes als bewährt angezeigt.

Die neu erbauten Bassin-, Separat- und Wannenbäder, komfortable und theilweise elegant eingerichtete Wohnungen, prachtvoller Kur-salon, schöne Speise-, Café- und Billard-Salons, gute Restauration, Table d'hôte, stabile Kurmusik, Bälle, Konzerte, Zeitungen, Leihbibliothek, Parkanlagen etc. etc. gewähren den P. T. Gästen den wünschenswerthen Komfort.

Vom 1. Mai an tägliche Postverbindung mit unbeschränkter Passagiers-Aufnahme zwischen hier und der Bahnstation Pöltschach. — Abfahrt vom Kurorte 7 Uhr Morgens, von Pöltschach 9½ Uhr Morgens.

Fahrpreis pr. Person inkl. 40 Pfund Gepäc: 3 fl.

Zimmer von 70 kr., einzelne Betten von 20 kr. und Bäder von 4 kr. aufwärts.

Auskünfte und Quartiere besorgt die Direktion, das Ärztliche Dr. D. Bancalari, Badearzt hier.

Krapina-Cöplik im April 1867.

Die Direktion.

Wichtig für Damen!

Stroh- und Krepp-Hüte aus Wien

neuester Façon in den schönsten Farben und zu den billigsten Preisen beehre ich mich den geehrten P. T. Damen in großer Auswahl vorzulegen u. z. am 23. 24. und 25. April im Gasthof „zu den drei Kronen“ in **Pettau**.

Um geneigten Zuspruch bittet

Josefine Sawelek,
Modistin.

(208)

Zu verpachten

ist eine halbe Stunde von Marburg ein **Gasthaus**, welches besonders für einen Professionisten geeignet wäre. Anzufragen im Comptoir dieses Blattes.

(206)

50 Cubik-Klafter altes Bauholz,

theils noch zu Bauzwecken, theils nur als Brennmaterial verwendbar, werden von der k. k. priv. Südbahn in 40 getrennten Partien am **25. d. M. Vormittag 9 Uhr** beim ersten Bahnwächterhaus jenseits der Eisenbahn-Draubrücke im Wege einer öffentlichen Versteigerung verkauft.

209)

Die Bauleitung der Draubrücke.

300 Centner Schmiedeeisen-Abfälle und 500 Centner Gußeisen

werden von der k. k. priv. Südbahn im Offertwege loco Marburg verkauft. Schriftliche Angebote übernimmt bis 30. d. M. Ingenieur Bode (Grazervorstadt, Mohor'sches Haus).

210)

Die Bauleitung der Draubrücke.

Marmorirte Spenglerwaare.

Es ist mir die Erfindung gelungen, Weißblech zu marmoriren und empfehle ich dem geehrten Publikum alle Gattungen von Spenglerwaaren aus diesem Material, besonders aber Wasen, Zuckerbüchsen, Kaffee- und Theegeßirre. Ein Springbrunnen, aus marmorirtem Weißblech verfertigt, ist in meinem Verkaufslokal (Kärntnergasse, Nr. 227) zur Besichtigung aufgestellt.

Marburg, 16. April 1867.

Franz Terbisch,
Spengler.

189)

Um Täuschungen zu vermeiden,

wolle man bei dem Ankauf des „Anatherin-Mundwassers“ des Unterzeichneten besonders vorsichtig und aufmerksam sein. Viele andere Mund- und Zahnmittel mit demselben oder ähnlichen Namen existiren und werden häufig dem Käufer als das „Unfehlbarste und Beste“ für seine Zwecke angepriesen, erfüllen denselben jedoch bei ihrer notorischen Wirkungslosigkeit folgerichtig mit Mißtrauen. „Das echte Anatherin-Mundwasser“ *) wird seine Wirkungen dagegen niemals verfehlen, und Jedem, der es einmal gebrauchte, zu fernerer Fortsetzung seiner Anwendung oder zu weiterer Empfehlung veranlassen. Man wolle daher sorgfältig beachten, daß die Flaschen des „Anatherin-Mundwassers“ von glatter, in der Mitte von beiden Seiten eingebogener Form und mit Zinnkapseln verschlossen sind, sowie, daß die Bezeichnung: „f. l. a. p. n. v. Anatherin-Mundwasser des Zahnarztes J. G. Popp in Wien“ im Glase in erhabenen Buchstaben, und auch die Form der Flaschen in Schwarz, auf der äußeren Papier-Umhüllung zeigen.

J. G. Popp,

16

prakt. Zahnarzt und Privilegiums-Inhaber in
Wien, Stadt, Vognergasse Nr. 2.

*) Zu haben: in Marburg bei Herrn Bancalari, Apotheker, und in Taubmann's Kunsthandlung; in Cilli bei Herrn Crispar und in Baumbach's Apotheke.

Wirthsgarten in der Sulz.

Der Gefertigte erlaubt sich, hiemit einem geehrten Publikum zur Kenntniß zu bringen, daß er den **Gasthausgarten in der Sulz** wieder eröffnet hat.

Es wird des Gefertigten eifrigste Absorge sein, mit guter Küche, ausgezeichneten Naturweinen, gutem Bier und durch aufmerksame Bedienung den Wünschen des geehrten Publikums vollkommen gerecht zu werden.

Einem recht zahlreichen Zuspruch mit Vergnügen entgegensehend zeichnet sich
Hochachtungsvoll

(205)

Steth.

Bei dem Gute Rogeis ist ein großer, vollständiger kupferner

Brenn-Apparat

mit großem Dampfkeßel u. s. w., sowie mehrere Brauerei-Utensilien, als: Fässer, Kühlschiffe etc. billig zu verkaufen. Näheres bei der Gutsverwaltung in Hausambacher oder bei Herrn von Freyer in Marburg, Grazergasse Nr. 16.

(211)

Vortheilhafter Hauskauf.

In der landesfürstlichen Stadt **Pettau**, Untersteiermark, ist das Haus Nr. 8, Traungasse, ein Stockwerk hoch, mit sechs Wohnpartien, Hofraum und Hausgarten, nebst ein dazu gehöriges Feld für 1½ Mefen Ausfaat billig zu verkaufen. Gefällige Auskünfte ertheilen die Herren: Dr. Filasoro und J. Teutschmann, Kaufmann in Pettau.

(183)

3 Stück große Oelständer

sind billig zu haben. — Nähere Auskunft hierüber im Comptoir dieses Blattes.

(173)

Das Atelier der

Photographie Parisienne von S. Volkmann in Marburg (Stich's Garten-Salon)

bleibt **Ostersonntag** des hohen Festtages wegen geschlossen.

Ostermontag finden die Aufnahmen daselbst von 9 bis 4 Uhr statt.

(190)

Wickerer Eigenbauwein

des Eduard Wauker:

neuer süßer die Maß zu 32 kr. öst. W.

alter guter 40

wird in der Burggasse im Hause Nr. 143 des Bäckermeisters Herrn Leopold Uebeleß über die Gasse ausgeschänkt und

Klein-Miesling

in Halbbouteillen à 45 kr. öst. W. verkauft. Die leeren Flaschen werden um 5 kr. pr. Stück zurückgenommen

(184)

Kräftige Arbeiter

mit guten Zeugnissen versehen, finden dauernde Beschäftigung. — Nähere Auskunft wird aus Gefälligkeit im Comptoir dieses Blattes ertheilt.

(164)

3. 2566.

(182)

Edikt.

Vom k. k. Bezirksgerichte Marburg wird bekannt gemacht: Es sei die freiwillige Veräußerung der zum Nachlasse der Elisabeth Leykauf gehörigen Fahrnisse, bestehend in Leibeskleider, Wäsche, Einrichtung, einem Halbstartin Wein, mehreren leeren Fässern u. s. w. bewilligt und hiezu die Tagung auf den **27. April l. J. Vormittag** von 9 bis 12 Uhr und nöthigenfalls Nachmittags von 2 bis 5 Uhr in der Wohnung der Erblasserin Haus-Nr. 172 in der Nebengasse zu Marburg mit dem Besatze angeordnet worden, daß die feilzubietenden Gegenstände bei derselben nur um oder über den bei der Tagung bekannt zu gebenden gerichtlichen Schätzwert gegen sogleiche Barzahlung hintangegeben werden.

Marburg am 5. April 1867.